



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Österreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Mikado aufgefordert wird, binnen einer Stunde eine Exekution zu vollziehen, wie der einzige Verbrecher, den der Gute zur Stelle schaffen kann, er selbst ist, und wie er nun wirklich in die kaum berechnete Lage kommt, sich selbst köpfen zu müssen — alles das, seine Seelenpein, noch verbittert durch einen in Folge steter Störungen zurückgehaltenen Monolog, seine Befreiung nebst ihren für das Liebespaar glücklichen Nebenumständen ist teilsbarer Unsinn, teils zu verzwickelt, um es hier ausführlich zu erzählen. Es genügt der Hinweis, daß der gravitatisch nickende, komisch salbungsvolle Mikado, der ewige Gesetzmacher, der immer nur den Buchstaben im Sinne hat, das Gesetz mag im übrigen sein was es will, daß dieser grausam=anständige, gaudios brutale „Brutus von Japan“ John Bull selbst ist, um angedeutet zu haben, wie das oben gestellte Erfordernis des Sinns im Unsinn nicht bloß im einzelnen gewahrt ist, wo er übrigens dem Hörer alsbald klar wird, sondern auch in dem anscheinend bloß grotesk sinnlosen Ganzen. Vieles würde unmittelbarer bei uns wirken, wenn die darstellende Kunst der englischen Gäste uns nicht zum Teil ungewohnt, zum Teil ungenügend erschiene. Da ist ein Komiker mit zu billigen Kasperlemanieren, der in einer verstellten Liebeszene plötzlich ein tragisches Gesicht als das ihm offenbar eigentümliche aufweist, und eine „komische Alte,“ die ein wunderlicher Stern gerade in diese Komödie geführt hat und die ganz unbefangen darin Tragödie spielt. Man denke sich unsre Link und Wellhofs, vor allen unsre unübertreffliche Elise Schmidt in diesen Rollen, Komiker, die jetzt all ihren Geist aufbieten müssen, um aus dem ihnen zu Gebote stehenden dürftigen Maskenlehrbuch Stoff für ihr groteskes und humoristisches Talent zusammenzuscharrn! An Kräften fehlt es gerade in Deutschland nicht für solche Aufgaben, auch nicht an Stoffen und, wie sich zeigt, auch nicht am Publikum. Auch braucht das letztere durchaus kein „Operettenpublikum“ zu sein. Denn unser Stück z. B. ist trotz alledem für ein gebildetes englisches Publikum geschrieben, d. h. so, daß es jedes junge Mädchen nicht bloß hören, sondern auch lesen kann. Die Begabung des Deutschen für dies Feld der dramatischen Produktion ist bekannt. Woran liegt es also, daß sich bei uns nichts Ähnliches bilden will?



## Aus Österreich.



om Lächerlichen zum Gefährlichen ist nicht weiter als vom Erhabnen zum Lächerlichen, das lehrt die Geschichte aller Revolutionen und bestätigt die jüngsten Ereignisse in verschiedenen Teilen des Reiches. Zum Glück, müssen wir sagen, haben diesmal die Kindereien, um welche es sich in der Regel zuerst bei Straßendemonstrationen handelt, rasch eine Färbung angenommen, welche an entschei-

dender Stelle keinen Zweifel darüber bestehen ließ, daß die bei uns eingeriffene Nachgiebigkeit gegen Tumultuanten (wenn sie nur nicht Deutsche sind) leicht Gefahren ernstester Natur heraufbeschwören kann. Und so darf man denn wohl hoffen, daß in Zukunft überall den alten und jungen Vuben, welche es angemessen finden, ihre „nationalen“ Empfindungen durch Steinigen ihnen mißliebiger Personen, Fenstereinschlagen u. dergl. m. zum Ausdruck zu bringen, sowie denjenigen, welche dem Böbel das Losungswort geben, sofort werde der gebührende Ernst gezeigt werden. Wenn die letzten Straßenskandale diese Folge haben, so wird die Geschichte von ihnen Notiz nehmen müssen, aber jedermann mußte sich sagen, daß sie in ganz anderer Bedeutung hätten zu historischen Ereignissen werden können.

Kindisch ist ja zum großen Teil das ganze Treiben der Tschechen seit Jahren, und wie man mit solchen großen Kindern fertig wird, das hat General Koller als Statthalter von Böhmen gezeigt. In den letzten Jahren aber ist es zum System geworden, den brutalen Äußerungen des „Volkswillens“ in achtungsvoller Unthätigkeit zuzuschauen, hat sich sogar nicht selten die Neigung verraten, die Schuld denen aufzubürden, welche durch ihre Existenz den Unwillen der Hussitenenkel provoziren, den Deutschen natürlich. Daß die Affen der Tschechen, die Windischen in Krain und Steiermark, von dem Ehrgeiz ergriffen wurden, in ähnlicher Weise gegen die deutschen Unterdrücker zu demonstrieren, ist natürlich. Anfangs lachte man über das Treiben der Slovenen, an deren Spitze ein Herr Costa, kurz zuvor noch Mitglied des Gelehrtenausschusses des Germanischen Museums, und ein Tierarzt mit dem echtslawischen Namen Bleiweis stand; aber das Gewährenlassen zuerst, dann das Hüttscheln der künstlich hervorgerufenen Bewegung unter dem blutarmen, unwissenden, abergläubischen windischen Volksstamme hat es glücklich dahin gebracht, daß Osterreich nun auch eine slovenische Frage hat. Von der Existenz dieses Volksstammes erhielt die Welt eigentlich erst Kenntniss durch des Grafen Anton Auersperg (Anastafius Grün) Übersetzung krainischer Volkslieder. Jetzt stellen Deutsche diesem Dichter in Laibach eine Gedenktafel auf, und das slovenische Volk protestirt dagegen, als gegen eine Verletzung seiner Nationalität, will die Feier verhindern, insultirt die Festteilnehmer und besudelt das Denkmal! Der Sanhagel weiß selbstverständlich vom Grafen Auersperg so viel wie vom kategorischen Imperativ, es macht jeden Skandal gern mit und würde sich ebenso bereitwillig gegen den großen Dichter der Slovenen, Preschern, aufhegen lassen. Die Gymnasiasten, welche die Führerschaft übernommen hatten, dürfen sich mit Befriedigung sagen, daß sie heute bereits auf beiden Hemisphären als die dümmsten Jungen der Gegenwart belacht werden, und daß so bald niemand den Mut haben wird, sich als „Laibacher“ zu erkennen zu geben. Aber der Gemeinderat der Stadt, welcher die Frechheit hat, die Übernahme des Denkmals förmlich abzulehnen und die Unmündigen an Jahren oder Verstand indirekt zum Kravallmachen aufzufordern!

Und diese ganze Gesellschaft wird mit Sammethandschuhen angefaßt, die Kommunalvertretung, welche einen solchen Mißbrauch von ihrem Amte macht, fungirt, soviel bekannt, unangefochten weiter, der Minister hat noch keine Zeit gefunden, eine Interpellation über diese Angelegenheit zu beantworten.

Auch das Publikum scheint diese skandalösen Vorgänge über den parallelen in Budapest vergessen zu haben. Dort nahm die Geschichte ebenso albern ihren Anfang. Ein General der dortigen Garnison, Zansky, erlaubt sich das Grab seines bei der Verteidigung Ofens gegen die Magyaren am 21. Mai 1849 gefallenen Kameraden Henzi an dessen Todestage zu bekränzen. Darin findet die studirende Jugend eine Beschimpfung des Magyarvorzags, sie rottet sich zusammen und verlangt drohend den „Abzug“ des Generals Zansky. Der Landeskommandirende General Edelsheim sucht den aufgeregten Jünglingen begreiflich zu machen, daß eine „ritterliche“ Nation auch den tapfern Feind ehre, aber so weit geht die Ritterlichkeit der magyarischen Studenten nicht. Daß Henzi im Dienste desselben Kaisers sein Blut verspritzt hat, welcher heute König von Ungarn ist, und daß so wenig dieser König als die Offiziere, welche vor vierzig Jahren in Ungarn auf kaiserlicher Seite gekämpft haben, in den Denkmälern und der sonstigen Verherrlichung der Hönveds und ihrer Führer eine Beleidigung erblicken, das wagte ohnehin niemand auszusprechen. Im Gegenteil, die gesamte politische Welt macht Chorus mit der lärmenden Jugend, Zansky erhält Urlaub, die Polizei, welche den Spektakel nicht dulden wollte, wird geschmäht und angeklagt, ein höherer Beamter, welcher den Studenten mit ernstern Maßregeln droht, wird desavouirt, und der Ministerpräsident nennt den Akt kameradschaftlicher Pietät eine Taktlosigkeit, findet aber kein Wort des Tadelns für die Lärmmacher. Natürlich wird weiter vandalirt fürs Vaterland, die Studenten finden dort so gut begeisterte Mitschreier wie in Laibach, und keinem Menschen fällt es ein, durch einige Feuerspritzen den Mut der Helden abzukühlen. Abermals im Gegenteil. Der „Pester Lloyd“, das Organ der Börse und des Ministers Tisza, putscht noch gegen die Armee, weil der Erzherzog Albrecht es gewagt hat, in einem Toast von der Armee des Kaisers anstatt von der österreichisch-ungarischen zu sprechen. Entsetzlich! Graf Belcredi findet im österreichischen Herrenhause Gelegenheit, das Heer gegen Verunglimpfung in Schutz zu nehmen. Noch entsetzlicher! Was in Ungarn geschieht, darf von niemand kritisiert werden. Und hier zeigt sich auch der österreichische Liberalismus wieder im schönsten Lichte. Graf Belcredi, der verhaßte Sistrungsminister, darf nicht etwas richtiges gethan haben, von ihm brauchen sich die Ungarn nichts gefallen zu lassen, er trägt die Schuld, wenn der Konflikt einen übeln Ausgang nehmen sollte.

Allein irgendetwas muß sich doch befugt geglaubt haben, die Thaten und Reden in Ungarn zu kritisiren. Was hinter den Coullissen vorgegangen sein mag, wird wohl unbekannt bleiben, aber die Wirkungen wurden sichtbar. Minister Tisza kam nach Wien, und gleich darauf fühlte der Redakteur des

„Pester Lloyd“ das dringende Bedürfnis, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß seine Worte so verstanden worden seien, wie sie einzig zu verstehen waren, und seine unbegrenzte Bewunderung für den Erzherzog Albrecht. Doch damit kam er schön an. Gestern noch ein Volksfreund, eine Säule der ungarischen Freiheit, wurde er nach jenem Pater peccavi zum „Abzug“ aufgefordert. Dieses Wort ist dumm genug, um bei solchem Anlaß populär zu werden. Abend für Abend durchziehen Horden die Straßen der Hauptstadt und brüllen „Abzug!“ Jankó, Tisza, Falk, der tote Henzi, die gemeinsame Armee, die Deutschen sollen „abziehen,“ die Pester Studenten und die Hörer der verschiednen „Rechtsakademien“ in Raab u. s. w. haben so verfügt. Indessen fanden es die jungen Herren plötzlich geraten, selbst abzugeben. Ein Handbillet des Kaisers an den Erzherzog Albrecht sprach deutlich aus, daß an dem Institut der gemeinsamen Armee wenigstens nicht gerüttelt werden solle, und nun zerfielen die Pester Vorgänge, dank einem Taschenspielerkunststück, in zwei ganz gesonderte Teile. Erster Teil: Jankós Taktlosigkeit, legitime Entrüstung der Nation, höchst angemessene Kundgebungen der Blüte dieser Nation auf der Gasse und im Parlament, Rohheit und Gewaltthätigkeit der bewaffneten Macht; zweiter Teil: gänzlich unerwartete und nicht vorauszu sehende Beteiligung unberechtigter Elemente, Erzeffe, kluges und energisches Einschreiten der Polizei und des Militärs unter wohlwollendem Zuschauen und beifälligem Lächeln der Nation. Wer will wagen zu behaupten, daß der süße Pöbel nur nachmentre und in seiner Weise weiter ausführe, was Studenten und Abgeordnete ihm vorgemacht haben? Ob derselbe Unfug von der Hoffnung des Vaterlandes oder von Schneidergesellen getrieben wird, ist ein gewaltiger Unterschied; die Studenten zu stören, war eine Brutalität, das Zusammenfangen von siebenhundert Bummlern ist eine That, welche allgemeine Bewunderung verdient und findet.

So weit wäre die Sache glücklich beigelegt und es fragt sich nur noch, was aus General Jankó wird, ob Minister Tisza es durchsetzt, daß der „taktlose“ General nicht mehr durch seine Anwesenheit die ritterlichen Gefühle der Herren Magyaren und Juden, welche sich studirens halber in Budapest aufhalten, verletzen darf. Den Studenten, den Abgeordneten und andern Leuten wäre inzwischen das Studium einer objektiven Darstellung irgendeiner Revolution zu empfehlen. Sie würden daraus erfahren, daß mit ähnlichen Dummheiten, welchen nicht mit ruhiger Energie entgegengetreten wurde, die schwersten Verwicklungen begonnen haben, und daß nicht bloß 1886 und in Budapest, sondern stets und überall die Theoretiker und Akademiker der Revolution, die Umstürzler in Glacehandschuhen, sehr rasch von breitschulterigen, starkkästigen, entschlossnen Gestalten beiseite geschoben werden; daß daher heutzutage die erstern nicht mehr das Recht haben, nachher die Unschuldigen zu spielen und die Verantwortlichkeit für die Folgen ihres Beginns von sich abzuwälzen.